

Karl Eibl

Die erste deutsche Jugendrevolte: Sturm und Drang

Nicht ohne Bangen tritt der (Literar-)Historiker im Rahmen dieser Vortragsreihe vor das Auditorium. Denn im Kontext von lauter gegenwartsbezogenen Themen fühlt er sich mit der Frage konfrontiert, ob es denn früher genauso war oder ganz anders und überhaupt: ob man aus der Geschichte etwas lernen kann. Doch gerade solche Fragen versetzen ihn in Verlegenheit, denn er kann ihre Berechtigung nicht abstreiten, weiß aber nur unzureichend zu antworten. Die menschliche Geschichte ist ein nichtrepetitiver, irreversibler Prozeß. Das unterscheidet die Welt des Historikers von der des Naturforschers, der nach Gleichförmigkeiten sucht. Gleichwohl kann auch der Historiker nicht die Vermutung abweisen, daß dem historischen Prozeß, mag er sich auch nicht wiederholen und mag er unumkehrbar sein, Grundkonstellationen und Abläufe eingelagert sind, die zwar einander nicht identisch, wohl aber ähnlich sind und zu ähnlichen Problemlagen führen. Wäre es anders, so könnte man über Geschichte gar nicht reden. Aphoristisch zugespitzt heißt das: Man steigt zwar nie zweimal in den selben Fluß; aber man wird dabei immer wieder naß. Ich will Ihnen im folgenden keine Exempel abziehen, die Ihnen unumwunden eine Bestätigung oder Widerlegung gegenwärtiger Auffassungen ermöglichen, sondern das Besondere in seiner Besonderheit, das Fremde in seiner Fremdheit bestehen lassen. Einige Winke jedoch sollen es transparent machen für ein Allgemeines oder wenigstens für einen längerfristigen Trend, wenn auch die Applikation oder gar Nutzenanwendung Ihrer eigenen Aufmerksamkeit und Folgeungskraft überlassen bleiben muß.

1. Studenten, Räuber, Literaten

„Pfui! Pfui über das schlappe Kastratenjahrhundert, zu nichts nütze, als die

Taten der Vorzeit wiederzukäuen und die Helden des Altertums mit Kommentationen zu schinden.“¹ Sie kennen ihn, der diese und dergleichen Tiraden von sich gibt, es ist Karl Moor, der Protagonist in Schillers Dramen-Erstling *Die Räuber*, dem neben Goethes *Götz* bekanntesten Drama der Sturm-und-Drang-Periode. Es ist allerdings ein Spätling, fast ein Nachzügler, denn 1779/80, als das Drama entstand, da ist der Rausch schon fast wieder verflogen. So kommt auch etwas Distanz ins Drama hinein, es ist nicht nur Produkt, sondern auch Darstellung, wenn nicht Analyse der Bewegung. Allzuleicht könnte das Saft- und Kraftvokabular übersehen lassen, wer die großen Sprüche, die immer wieder zitiert werden, von sich gibt. Der Grafensohn Karl von Moor ist ein verbummelter Student, der in Leipzig sein Geld verbubelt hat und nun auf der Flucht vor den Gläubigern in einem Wirtshaus auf dem Lande sitzt. Nicht mehr der große Einzelne vergangener Zeiten wird vorgeführt wie im *Götz*, sondern eine zeitgenössische verkrachte Existenz im Kreise der Wirtshauskumpane. Es sind, wie das Figurenverzeichnis meldet, „Libertiner“, die dann zu Räubern werden, Burschen, die Latein gelernt haben und sich in der Mythologie auskennen, akademisches Proletariat. Das Geniewesen ist bereits in der Kneipe angekommen und kann sich fast mühelos mit den alten grobianischen Traditionen von Saufen und Raufen, Pennalismus und Renommisterei verquicken. Von „Genie“ wird zwar kräftig schwadroniert, vom Despotismus, der den freien Adlerflug lähmt, aber das reale Substrat ist der Mangel an Geld und Flucht vor dem Schuldturm, die Despoten sind die Gläubiger, deren niedere Gesinnung sich nicht mit dem warmen Händedruck des Genies befriedigen lassen will.

Was folgt, ist ein Exempelstück, das zeigt, was aus den Wirtshaustiraden

wird, wenn sie beim Wort genommen werden. „Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich, und aus Deutschland soll eine Republik werden, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöster sein sollen“², so renommiert Moor, und wartet gleichzeitig auf den Brief des Vaters, der ihm dessen Verzeihung und das bitter benötigte Geld bringen soll, damit er heimkehren kann in die Arme seiner geliebten Amalie. Doch der Bösewicht Franz schreibt ihm, daß der Vater ihn auf immer verworfen habe, und nun wird das Projekt der Räuberrepublik Realität. Am Ende freilich kommt Karl Moor zu dem Schluß, „daß zwei Menschen wie ich den ganzen Bau der sittlichen Welt zugrund richten würden“³, und Schiller kann sich nicht enthalten, dieses moralisierende Fazit im Druck noch eigens hervorzuheben, als sententiöses Resultat der ganzen Veranstaltung. Gewiß ist das Drama vielschichtiger als hier angedeutet. Aber es ist eben auch ein moralisches Exempelspiel in der Tradition des frühen Bürgerlichen Trauerspiels, ein Thesendrama, das

1 Friedrich Schiller, *Sämtliche Werke*, hrsg. von Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert. Bd. I, München 1958, S. 503. — Ich habe für die Drucklegung die Form des 'Vortrags' beibehalten, ohne den Versuch einer Angleichung an die Textsorte 'wissenschaftliche Abhandlung'. Die Anmerkungen dienen fast ausschließlich dem Nachweis von Zitaten. Zur Einführung in den Themenkomplex 'Sturm und Drang' (mit neueren Literaturhinweisen) geeignet ist *Sturm und Drang. Ein literaturwissenschaftliches Studienbuch*, hrsg. von Walter Hinck, Kronberg 1978. Die Arbeit von Richard Quabius, *Generationsverhältnisse im Sturm und Drang*, Köln u. Wien 1976, stellt die m. E. etwas schiefe Frage nach der „Konfrontation zweier geistesgeschichtlicher Generationen“ und kommt zu dem nicht eben überraschenden Ergebnis, daß eine „reine Scheidung zwischen einer alten konservativen und einer jungen fortschrittlichen Generation ... unhaltbar“ sei (S. 183).

2 A.a.O., S. 504.

3 Ebd., S. 617.

besagt: Der Sturm und Drang, konsequent vom Schreibtisch in die Welt des Handelns hinübergetragen, mündet in eine Terroristenkarriere, und diese in Katzenjammer.

Die Diagnose ist nicht abwegig, weder in ihrer inneren Logik noch im sozialgeschichtlichen Befund. Es gibt in dieser Zeit tatsächlich ein akademisches Proletariat, studierte und halbstudierte Asoziale, die ihr Glück häufig in „unehlichen“ Berufen suchen, als Schauspieler, Jahrmarktsgaukler oder auch als Räuber. Immer wieder versucht die Obrigkeit, den Hochschulzugang einzudämmen wegen der „Inconvenienz . . . , daß das Land mit Leuten überschwemmt wird, welche teils wegen ihrer natürlichen Unfähigkeit, teils wegen Mangel der nöthigen Subsidien nichts Rechtschaffenes lernen und als unnütze Glieder dem Lande zur Last fallen“⁴.

Wer nicht genügend Mittel oder auch nicht Lust hatte, die mit vielen Demütigungen verbundene Mühsal bis zur Erlangung eines Amtes durchzustehen, mußte sich etwas Besonderes einfallen lassen. Der 'Libertiner' Grimm zählt solche Möglichkeiten auf: „Es ist ein Aufstreich in meinem Kopfe: Pietisten — Quacksalber — Rezensenten und Jauner.“⁵ Rezensenten steht für Literaten, und da hatte sich auch der 'Libertiner' Roller Gedanken gemacht: „Wie wärs, dacht ich, wenn ihr euch hinsetztet und ein Taschenbuch oder einen Almanach oder so etwas ähnliches zusammensudeltet und um den lieben Groschen rezensiertet, wie's wirklich Mode ist?“⁶ Und Grimm liefert gleich das Erfolgsrezept dazu. Man müsse Atheist sein: „Wir könnten die vier Evangelisten aufs Maul schlagen, ließen unser Buch durch den Schinder verbrennen, und so gings reißend ab.“⁷ Die Existenz des freien Schriftstellers also als Alternative zur Räuberexistenz, und der Skandal als ein Mittel, sich auf dem literarischen Markt durchzusetzen.

Das freilich hat zur Voraussetzung, daß es einen solchen Markt überhaupt gibt. Einige Zahlen können verdeutlichen, daß es hier tatsächlich um diese Zeit eine kleine Explosion gab. 1765 waren zur Leipziger Ostermesse 688 deutsche Originalschriften erschienen, 1775 waren es bereits 1056, 1785 dann 1581, und der Anteil der „Poesie“ war von 3,6 Prozent im Jahre 1735 auf 14,3

im Jahre 1775 angestiegen.⁸ Da war also etwas zu holen, wenn auch, wie sich dann herausstellte, eher für Raubdrucker, die jedes erfolgreiche Werk sogleich nachdruckten und den Autor leer ausgehen ließen. Aber zumindest konnte ein erfolgreicher Schriftsteller die Aufmerksamkeit eines fürstlichen Gönners auf sich lenken und auf diesem Wege zu einem Amt oder einem Stipendium kommen (der exemplarische Fall Goethe). Auch der Weg zu einem Mäzen führte nun über die Bewährung auf dem Markt.

Solche Bewährung aber setzte voraus, daß der Autor etwas aussprach, was die Gemüter möglichst vieler Menschen bewegte. Der Autor wurde nun zu einer Art von sprachlichem Handlungsbevollmächtigten des anonymen Publikums, und am Erfolg war abzulesen, ob er die an ihn delegierte Formulierungskompetenz zielsicher verwaltete. Erstmals wird das breite Publikum durch „seine“ Schriftsteller eloquent, und da die Handlungsbevollmächtigten untereinander konkurrieren, werden die Äußerungen radikal. Generationenprobleme dürfte es zwar schon immer gegeben haben. Aber die Entstehung des literarischen Marktes ist die unabdingbare Voraussetzung dafür, daß eine Altersgruppe sich erstmals schnell und landesweit verständigt und zur 'Bewegung' wird.

2. Die Alten

Es ist an dieser Stelle ein kleiner Umblick nötig. Immer wieder werden radikale, oppositionelle, kritische oder überhaupt nur konfliktträchtige Äußerungen von Literaten des 18. Jahrhunderts subsumiert unter den Gesamttitel einer Emanzipationsbewegung des Bürgertums. Die 'Leiden des jungen Werther' sind aus dieser Perspektive Leiden am absolutistischen Staat,⁹ und die Räuberbande des Karl Moor erscheint gar als „Modellversuch bürgerlich-revolutionärer Umgestaltung des feudal-absolutistischen Deutschland“.¹⁰ Ich will gegen solche Deutungen nicht polemisieren, sondern ihnen gleich einen anderen Aspekt gegenüberstellen, sozusagen den der bürgerlichen Innenpolitik.

Noch das *Allgemeine Landrecht für die preußischen Staaten* definiert Bürger als jene Individuen, „welche, ihrer

Geburt nach weder zum Adel, noch zum Bauernstande gerechnet werden können“. Dieser Leere der Definition entspricht eine tatsächliche Konturlosigkeit der Sache. Zwar gibt es da einzelne Gruppen mit überlieferten Verhaltensnormen, Patrizier etwa oder Handwerker. Aber was gibt es da nicht noch alles: den Bankier und den Lehrer, den Schriftsteller und den Domänenpächter, den Kaufmann und den Krämer, den Pfarrer und den Manufakturbesitzer und ein Heer von Verwaltungsbeamten in unterschiedlichsten Stellungen. 'Bürgertum' wäre am ehesten zu definieren als *Bewegungsraum*, in dem Aufstiege und Abstiege stattfinden und in dem Menschen ganz verschiedener Herkunft aufeinander treffen, ohne daß ihr Verhalten hinreichend geregelt ist. Dieser Bewegungsraum verlangt nach einem neuen, allgemeineren Ethos, das auch bei einem Wechsel der Gruppe oder der unvorhergesehenen Interaktion verschiedener Gruppen Gültigkeit behält, also nach einem nicht mehr partikularständischen, sondern eben allgemei-

4 Zit. nach Franz Werner, *Soziale Unfreiheit und 'bürgerliche Intelligenz'*, Frankfurt 1981, S. 98. - Hans-Georg Herrlitz, *Studium als Standesprivileg*, Frankfurt 1973, hat das überlieferte Zahlenmaterial aufgearbeitet: Von einer Überfüllung der Universitäten im 18. Jahrhundert könne nicht die Rede sein, die Zahl der Studenten nehme eher ab, und erst ab 1815 komme es zu einem rapiden Anstieg der Kurve. Unberücksichtigt bleibt dabei jedoch der Druck auf den Arbeitsmarkt, der durch die Umschichtungen im Bildungssystem, die Gründung fürstlicher Akademien, 'Fachhochschulen' usw. entsteht.

5 Schiller, a.a.O., S. 513. Unter 'Pietisten' sind 'freischaffende' Prediger gemeint; 'Quacksalber' sind jene wandernden 'Ärzte', die „wider die Franzosen zu Felde“ ziehen, d. h. die Syphilis mit Quecksilberkuren zu heilen versprechen.

6 A.a.O., S. 511.

7 Ebd.

8 Zusammenfassende Auskunft bei Helmuth Kiesel u. Paul Münch, *Gesellschaft und Literatur im 18. Jahrhundert*, München 1977.

9 Arnold Hirsch, *Die Leiden des jungen Werthers. Ein bürgerliches Schicksal im absolutistischen Staat*. In: *Etudes Germaniques* 13 (1958), S. 229 — 250.

10 Es gibt neuerdings Bestrebungen, die Qualität von Forschung durch einen 'Zitier-Index' zu quantifizieren. Die Nennung des Autors könnte sich statistisch als Qualitätsausweis niederschlagen, deshalb sei er verschwiegen. (Auskunft unter Tel. 1 61 91)

nen 'bürgerlichen' oder, wie es in der Zeit dann zumeist überschwenglich heißt: nach einem 'menschlichen' Ethos. Wenn bei diesem Bemühen auch Spitzen gegen das Partikular-Ethos des höfischen Adels vorkamen, dann ist das vorerst weniger Ausdruck von Emanzipation, sondern Versuch einer Innen-Außen-Differenzierung, die vor allem dem Aufbau der eigenen Identität dient. In den Dienst des Aufbaus einer solchen Identität stellt sich nun sowohl die Moralphilosophie als auch die Poesie. In den 30er und 40er Jahren — ich nenne das die Wolff-Gottsched-Zeit oder die Phase der normativen Forderungen oder des Objektivismus — geschieht das, indem man aus obersten Prinzipien der Vernunft und der Natur auf deduktivem Wege ableiten will, wie der Mensch zu handeln hat. Wolff entwirft eine vernünftige Ethik, Gottsched eine vernünftige Poetik, die moralischen Wochenschriften zeigen Exempel vernünftiger Alltagsgestaltung bis hin zum richtigen Stopfen der Pfeife, die Typenkomödien machen die Laster lächerlich, d. h. sie prangern Abweichungen vom vernünftigen Mittelmaß an. Die 50er und 60er Jahre — ich nenne sie die Lessing-Gellert-Zeit, in den Literaturgeschichten spricht man von der Empfindsamkeit — versuchen nun auch die Subjektivität zu integrieren. Nicht nur die Vernunft sagt, was richtig ist, sondern auch das 'Herz', das gute, versteht sich. Es ist ein riskanter Versuch, Subjektivität und Objektives zur Waage zu bringen, obere und untere Seelenkräfte, Vernunft und die vormals gefürchteten 'passiones', den ganzen Menschen also, als harmonisches Wesen mit sich selbst in Einklang zu bringen. In den siebziger Jahren aber schlägt diese mühsam erreichte Balance um. Die neue Generation hat keine Ahnung mehr davon, welche Probleme die eben errungene Ordnung gelöst hatte, sieht in der Vernunft der Väter nur noch die Willkür bloßer Konvention, gegen deren Fesseln sie die Rechte der Subjektivität setzt. Das ist die Bewegung des Sturm und Drang.

3. Die Jungen

Im Drama *Julius von Tarent* aus dem Jahr 1776 von Anton Leisewitz, einem

Lieblingsdrama Schillers auf der Karlsschule, wird uns ein Prinz vorgeführt, der bekennt: „Ich habe ein Herz und bin ein Fürst — das ist mein Unglück.“¹¹ Er will die Geliebte Blanca aus dem Kloster befreien. „Was ist älter, die Regel der Natur oder die Regel des Augustinus? In meine Kammer will ich sie führen, und wenn sie eine Heilige geworden wäre . . . ich will den großen Streit mit dem Himmel wagen.“¹² Als sein aufklärerischer Lehrer und Ratgeber ihn an seine „gesellschaftlichen Pflichten“ mahnt, da entwirft er das utopische Bild einer Welt ohne Gesellschaft: „Und mußte denn das ganze menschliche Geschlecht, um glücklich zu sein, durchaus in Staaten eingesperrt werden, wo jeder ein Knecht des andern und keiner frei ist — jeder an das andere Ende der Kette geschmiedet, woran er seinen Sklaven hält? . . . der Staat tötet die Freiheit.“¹³ Das ist dramatisch angewandter Rousseau, und so tönt es in dieser Zeit an vielen Ecken Deutschlands. In Zürich predigt Lavater sein Gefühlschristentum und steht in regem Briefwechsel mit anderen Gruppen. Von Königsberg schickt Hamann seine dunklen Schriften aus, in Straßburg treffen Goethe und der Hamann-Schüler Herder aufeinander, in Darmstadt liest man im Kreis der Landgräfin Klopstocks Oden, Herders Gattin kommt aus diesem Kreis und die Gattin Karl Augusts von Weimar. Überhaupt stehen die Gruppen häufig unter dem Patronat adeliger Damen, die man in den empfindsamen Jahrzehnten mit den Romanen Richardsons gefüttert hatte und die nun das neue Treiben mit holdem Entsetzen und mütterlichem Verständnis begleiten. Goethe pflegt das Geniewesen in Frankfurt, trifft dort die Brüder Stolberg und trinkt mit ihnen, den Reichsgrafen, 'Tyrannenblut', den alten Roten aus des Vaters Keller; als Assessor regt er Wetzlarer Bürger auf und äugelt mit des vernünftigen Kästner Braut Lotte Buff. In Göttingen rezitiert man im Walde bei Mondschein Klopstock und verbrennt die Werke des ruchlosen frivolen Wieland zu Fidibussen. Wenn die Genies einander nach langer Fahrt erstmals ins Auge blicken, ist das Begegnungszeremonielle körnig und 'echt': „Bist's?" „Bin's!“, und man fällt einander in die Arme.¹⁴

Der alte Goethe hat sein und seiner Jugendgenossen Lebensgefühl im *Faust II* porträtiert, in der Figur des Baccalaureus, dem er zugleich Züge der neuen Jungen, Fichtes und seiner Schüler, verlieh:

Indessen wir die halbe Welt gewonnen,
Was habt Ihr denn getan? Genickt, gesonnen,
Geträumt, erwogen, Plan und immer Plan.
Gewiß! das Alter ist ein kaltes Fieber
Im Frost von grillenhafter Not.
Hat einer dreißig Jahr vorüber,
So ist er schon so gut wie tot.
Am besten wär's, euch zeitig totzuschlagen.¹⁵

Und nicht ohne Verständnis läßt Goethe ihn das Weltbild des jungen Menschen proklamieren, der meint, mit ihm fange die Welt erst an:

Dies ist der Jugend edelster Beruf!
Die Welt, sie war nicht, eh' ich sie erschuf;
Die Sonne führt' ich aus dem Meer herauf;
Mit mir begann der Mond des Wechsels Lauf

Wer, außer mir, entband euch aller Schranken
Philisterhaft einklemmender Gedanken?
Ich aber frei, wie mir's im Geiste spricht,
Verfolge froh mein innerliches Licht,
Und wandle rasch, im eigensten Entzücken,
Das Helle vor mir, Finsternis im Rücken.

Hier auch ist es, wo Mephistopheles sich einen Moment lang in den alten Weimarer Weisen verwandelt und sogar Frankfurterisch spricht:

Original, fahr hin in deiner Pracht! — . . .
In wenig Jahren wird es anders sein;
Wenn sich der Most auch ganz absurd gebärdet,
Es gibt zuletzt doch noch e' Wein.

Doch auch wer mit dem Anspruch auftritt, jetzt erst beginne die Welt, muß das irgendwie legitimieren und argumentativ abstützen, muß begründen, weshalb der Weg der Väter ein Holzweg war und weshalb gerade er den richtigen Weg gefunden hat. Notwendig ist die Etablierung einer neuen Wahrheitsquelle und neuer Autoritäten. Gottfried Arnolds *Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie* wird wie-

11 Nach dem Abdruck in *Sturm und Drang. Dramatische Schriften*, hrsg. von Lambert Schneider und Erich Loewenthal, Bd. 1, Heidelberg o. J., S. 555 — 614, hier: S. 559.

12 Ebd., S. 571.

13 Ebd., S. 580.

14 *Goethe und Lavater. Briefe und Tagebücher*, hrsg. von Heinrich Funck, Weimar 1901, S. 281.

15 Dieses und die beiden folgenden Zitate aus der Szene 'Hochgewölbtes gotisches Zimmer' (2. Akt).

derentdeckt und gibt das Modell ab. Diese Kirchengeschichte war keineswegs 'unparteiisch', sondern schrieb die Kirchengeschichte aus dem Blickwinkel der Ketzer: Da, bei den Ketzern, war die wahre Kirche, da spannte sich die 'goldene Kette' von Wahrheit und Erleuchtung über die Generationen hin. Man brauchte also das, was man gelernt hatte, nur einfach neu zu werten und auf den Kopf zu stellen.¹⁶

Folgerichtig wurden nun jene Autoren und Traditionen hervorgeholt, die den Aufklärern ein Greuel waren, alchimistische und hermetische Bücher von Welling oder van Helmont, die nur in den Zirkeln der Erweckten kursierten hatten, und hinten, noch weit hinter Jakob Böhme und Paracelsus leuchteten die Offenbarungen des Hermes Trismegistos. Ganz besonderer Beliebtheit, bis hin zum Gesellschaftsspiel, erfreute sich jedoch die Physiognomik, die ähnlichen Quellen entstammte, aber den Vorzug hatte, leicht erlernbar zu sein. Sie versprach, daß man den Menschen bis auf seinen Grund erkennen könne, und zwar an den Zügen des Gesichts, ja allein am Profil. Lavater war der große Prophet der Physiognomik. Es war das ein gefährliches Spiel. Ähnlich wie später die Psychoanalyse (oder die Graphologie) versprach die Physiognomik eine Art von Hinterrücks-Wissen über andere Menschen, dem diese sich nicht widersetzen konnten, allerdings mit einem Unterschied: Während die Psychoanalyse aufs Ganze gesehen wohl eher der Beförderung von Toleranz gedient hat (wenigstens solange sie nicht als Modell von Gesellschaftstherapie ausgerufen wurde, das den politisch Andersdenkenden pathologisiert), war die Physiognomik mit ihren weithin moralisierenden Kategorien durchaus geeignet, abenteuerliche Vorurteile unter die Menschen zu bringen. „Zur Beförderung der Menschenliebe“ hatte Lavater seine *Physiognomischen Fragmente* herausgegeben, aber Lichtenberg verfaßte eine Gegenschrift, um zu „hinderu, daß man nicht zu Beförderung von Menschenliebe physiognomisierte, so wie man ehemals zu Beförderung der Liebe Gottes sengte und brennte.“¹⁷ Auch der Verbrecher sollte ja am Gesicht erkannt werden, und so meinte Lichtenberg: „Wenn die Physiognomik das wird, was Lavater

von ihr erwartet, so wird man die Kinder aufhängen, ehe sie die Taten getan haben, die den Galgen verdienen, es wird also eine Art von Firmelung jedes Jahr vorgenommen werden. Ein physiognomisches Autodafé.“¹⁸

Die erfolgreichste Wahrheitsquelle, welche die mühselig prozedierende alte Muhme Vernunft ersetzen konnte, steckte im Geniebegriff. Aus den Schriften Johann Georg Hamanns, des 'Magus aus Norden', konnte man herauslesen, daß die Vernunft nichts, die Empfindung alles sei, daß die Seele im 'Enthusiasmus', in der heiligen 'Theopneustie', der 'Inspiration' einen unmittelbaren Wahrheitszugang habe, daß also jene Verbalinspiration, unter deren Einfluß die Evangelisten gestanden waren, keineswegs verstummt sei, daß das Genie vielmehr ein Fortsetzer der Evangelien, wenn nicht gar ein Verkünder des dritten Testaments sein könne, wenn es nur erst den Ballast des Konventionellen abgeworfen und damit die Stimme Gottes selbst zum Tönen gebracht hat. „Genie“, so kündigt Lavater in immer neuen Wortkaskaden, „Genie“ ist der „Prophet Gottes, und Offenbarer der Natur“, ist „das Ungelernte, Unentlehnte, Unlernbare, Unentlehnbare, innig Eigentümliche, Unnachahmliche“.¹⁹ Es ist deutlich: Hier meldet sich jene 'Metaphysik des Alpha privativum', die nach Ernst Topitschs Weltanschauungstypologie eng verknüpft ist mit dem Typus der ekstatisch-kathartischen Seelenvorstellungen.²⁰ Es sind dies Vorstellungen, die in Europa zumeist in gnostisch-neuplatonischen Traditionen wurzeln, die materielle Welt und damit auch jede Art von Gesellschaft, ja sogar die Sprache als Kerker der Seele auffassen und durch bestimmte Praktiken der Wirklichkeitsüberwindung, ekstatische Praktiken also, der 'eigentlichen' Wahrheit teilhaftig werden wollen. In ausgearbeiteten Versionen wird diese Vorstellung dann mit dem geschichtsphilosophischen Mythos von ursprünglicher Einheit, gegenwärtiger Entfremdung und künftiger Wiedervereinigung verknüpft; in der Zeit der Entfremdung sind nur ausgewählte Individuen berufen, kraft ihrer besonderen Fähigkeit die Wahrheit zu verkünden, Priester, Dichter, Mystiker oder auch Philosophen einer bestimmten Schule. Solche Vorstellungen sind hervor-

gend geeignet für den Konkurrenzkampf auf dem Ideen-Markt. Keine 'Bewegung', welcher Art auch immer, kann auf eine Begründung dafür verzichten, weshalb ihre Angehörigen im Besitze des richtigen Bewußtseins sind und weshalb die anderen verblendet sind. Allerdings kann das Publikum nie ganz sicher sein, ob es nicht einem Scharlatan aufsitzt. Es ist auch die Zeit, in der Cagliostro durch Europa zu reisen beginnt, in der Mesmer seine ersten angeblichen Heilerfolge mit Magnetkuren erzielt und der Genieapostel Christoph Kaufmann unter dem Titel „Gottes Spürhund“ das Land unsicher macht. Der ekstatisch-kathartische 'Schub' ist zugleich mit einem 'Guru'-Schub verbunden.²¹

4. 'Einschränkung': Der *Werther* als Kult-Buch

Zum Kultbuch der Bewegung avanciert Goethes *Werther*.²² Nicht nur wurde Werthers Kleidung zum Modestück der Zeit, es ging auch die Rede, junge Männer hätten reihenweise nach Werthers Vorbild Hand an sich selbst gelegt. Wieviel dabei Übertreibung einer klatschfreudigen und schwärmerischen Epoche ist, läßt sich nicht

16 Den Hinweis, daß Arnold prototypisch ist für die Technik des 'Vom-Kopf-auf-die-Füße-Stellens' (oder umgekehrt), verdanke ich Claus Dieter Kernig.

17 Georg Christoph Lichtenberg, *Über Physiognomik*. In: *Aphorismen, Briefe, Satiren*, Düsseldorf 1962, S. 207—214, hier: S. 208.

18 In Leitzmanns Zählung Aphorismus F 517.

19 Zitiert nach dem Auszug der *Physiognomischen Fragmente* in *Sturm und Drang. Kritische Schriften*, hrsg. von Lambert Schneider und Erich Loewenthal, Heidelberg 1968, S. 813—825, hier: S. 817.

20 Ernst Topitsch, *Die Voraussetzungen der Transzendentalphilosophie*, Hamburg 1975, S. 22.

21 Zur Hermetik-Rezeption unter den Gebildeten der Zeit vgl. Rolf Christian Zimmermann, *Das Weltbild des jungen Goethe*, Bd. 1, München 1969, Bd. 2, München 1979.

22 Neben Klaus Scherpe, *Werther und Wertherwirkung*, Bad Homburg 1970, vgl. nun besonders das erst nach dem Vortrag erschienene Buch von Georg Jäger, *Die Leiden des alten und neuen Werther. Kommentare, Abbildungen, Materialien*, München 1984 (Hanser Literatur-Kommentare 21). Dort auch das Nötige zu Scherpe.

mehr so recht ermitteln. Jedenfalls wurde die Werther-Schwärmerei zu einer Pest, gegen die auch die Obrigkeit einschreiten zu müssen glaubte. An mehreren Orten wurde das Buch als unmoralisch und atheistisch verboten, und es hat den Anschein, daß die oben zitierte Äußerung Rollers aus den *Räubern* sich gerade auf den *Werther* bezieht, dessen Popularität durch Verbote nur umso mehr gefördert wurde. In großer Zahl entstehen nicht nur Nachahmungen, sondern auch Gegenschriften gegen das Buch. Gerade die Polemik erscheint uns heute beim ersten Augenschein recht überzogen; am ehesten können wir Äußerungen Lessings oder Lichtenbergs nachvollziehen, auch Nicolais Parodie mit dem Kernsatz: „Ein Genie ist ein schlechter Nachbar.“²³ Lessing meint in einem Brief, Goethe hätte noch ein paar Winke in einer Schlußrede geben sollen, „wie Werther zu einem so abenteuerlichen Charakter gekommen“, allzuleicht könne man sonst die poetische Schönheit für eine moralische nehmen, kein römischer oder griechischer Jüngling hätte sich „so und darum das Leben genommen“, erst die christliche Erziehung habe es vermocht, „ein körperliches Bedürfnis so schön in eine geistige Vollkommenheit zu verwandeln.“²⁴ Lichtenberg schreibt einen Aufsatz *Über die Macht der Liebe*, in dem er dem Wertherfieber das nüchtern-tüchtige, gleichwohl warmherzige Liebesideal der Aufklärung entgegenstellt: „Einem Triebe folgen, ohne den die Welt nicht bestehen könnte, die Person lieben, die mich zum einzigen Gesellschafter ausersuchen hat, zumal da nach unsern Sitten diese Person sich durch tausend andere Dinge an unser Herz festhängt und unter den mannigfaltigen Relationen, von Ratgeber, Freund, Handelscompagnon, Bettkamerade, Spielsache . . . auf uns wirkt, das halte ich sicherlich für keine Schwachheit, sondern für klare, reine Schuldigkeit.“²⁵ Aber die ganze „poetische Faselei“, die Schwärmerei von 'Himmel' und 'Paradies', 'Seligkeit' und dergleichen sei schwachköpfiges Gerede, das in unerfüllbare Illusionen führt. „Mir läuft die Galle über, wenn ich unsere Barden das Glück des Landmannes beneiden höre. Du willst, möchte ich immer sagen, glücklich sein wie er und dabei ein Geck sein wie du, das geht freilich

nicht. Arbeite wie er, und wo deine Glieder zu zart sind zum Pflug, so arbeite in den Tiefen der Wissenschaft, lies Eulern oder Hallern statt Goethen und den stärkenden Plutarch statt des entnervenden *Siegwarts* und endlich lerne dein braunes Mädchen genießen wie dein braunes Brot — von Hunger verklärt und gewürzt, wie dein Landmann tut, so wirst du glücklich sein wie er.“²⁶

Das sind verständliche und diskutabile Reaktionen, denn wer wollte leugnen, daß die Aufspaltung der Metaphysik auf die Erotik, wie sie seit dem Sturm und Drang aus der Poesie auch in die Lebensgestaltung übergreift, ihre problematischen Züge hat. Aber wie soll man es verstehen, wenn ein durchaus ernstzunehmender Mann wie Johann August Schlettwein, der wichtigste Vermittler physiokratischen Gedankenguts nach Deutschland, behauptet, durch das Wertherfieber werde „das ganze Fundament von der Glückseligkeit der Gesellschaft untergraben“²⁷, oder wenn Leonhard Meister in einem Lehrbuch *Über die Schwärmerei* meint, durch dieses Unwesen würden „die Grundsäulen des Staates, öffentliche Ordnung und Ruh' untergraben“?²⁸ Ein anderer Zeitgenosse vergleicht die Wertherfreunde gar mit „Mörderbanden und Straßenräubern“²⁹, und in einem anonymen Werther-Gedicht bekennt der Held am Ende: „Ich war ein Räuber und Mörder, ich, Werther / Und die mich besangen, sind Räuber und Mörder!“³⁰ Der sanfte Werther ein Kumpan Karl Moors? Nun wäre es gewiß albern — obwohl die von mir vertretene Wissenschaft in ihrer interpretatorischen Omnipotenz auch das zuwege gebracht hat —, in Werther einen bürgerlichen Revolutionär, einen Mann von 1789 zu sehen. Dem hat schon Friedrich Engels, wenn auch mit der ihm eigenen Grobschlächtigkeit, widersprochen: „Dieser Jammerschrei eines schwärmerischen Tränensacks über den Abstand zwischen der bürgerlichen Wirklichkeit und seinen nicht minder bürgerlichen Illusionen über diese Wirklichkeit, dieser mattherzige, einzig auf Mangel an der ordinärsten Erfahrung beruhende Stoßseufzer“ könne nimmermehr als qualifizierte Gesellschaftskritik ausgegeben werden.³¹ Dem wird man grundsätzlich wohl zustimmen müssen.

Woran also leidet Werther eigentlich? Mit Recht hat man gesagt, daß dem Manne auch dann nicht zu helfen gewesen wäre, wenn er Lotte errungen und erfolgreicher Beamter geworden wäre. Noch ehe er Lotte überhaupt zu Gesicht bekommen hat, trägt er sich mit Selbstmordgedanken, klagt er: „Wenn ich die Einschränkung ansehe, in welcher die tätigen . . . Kräfte des Menschen eingesperrt sind; wenn ich sehe, wie alle Wirksamkeit dahinaus läuft, sich die Befriedigung von Bedürfnissen zu verschaffen, die wieder keinen Zweck haben, als unsere arme Existenz zu verlängern, und dann, daß alle Beruhigung über gewisse Punkte des Nachforschens nur eine träumende Resignation ist, da man sich die Wände, zwischen denen man gefangen sitzt, mit bunten Gestalten und lichten Aussichten bemalt — Das alles, Wilhelm, macht mich stumm. Ich kehre in mich selbst zurück, und finde eine Welt! Wieder mehr in Ahnung und dunkler Begier als in Darstellung und lebendiger Kraft. Und da schwimmt alles vor meinen Sinnen, und ich lächle dann so träumend in die Welt.“³² „Einschränkung“ ist das Schlüsselwort dieser

23 Faksimile der Parodie bei Scherpe, dort S. 55.

24 Brief an Eschenburg, 26. Okt. 1774.

25 Lichtenberg, a.a.O., S. 279—287, hier: S. 285.

26 Ebd., S. 248 f. — Der Göttinger Professor hatte in den Göttinger Hainbündlern eine besondere Variante der Bewegung vor Augen.

27 Nach Scherpe, S. 74 f. — Einen ausführlichen 'Zuruf' Werthers aus dem Jenseits von Schlettwein bei Jäger, S. 133 — 136.

28 Nach Scherpe, S. 81.

29 Nach Scherpe, S. 85.

30 Nach Scherpe, S. 85. Eine Verständnisbrücke ist immerhin, daß Werther seines Nächsten Weib begehrt und sich selbst „mordet“.

31 Karl Marx/Friedrich Engels, *Über Kunst und Literatur*, hrsg. von Michail Lifschitz, Berlin 1948, S. 220.

32 Ich zitiere den *Werther* nach der zur Zeit wohl am weitesten verbreiteten 'Hamburger Ausgabe' *Goethes Werke* von Erich Trunz, Bd. 4, 9. Aufl. Diese Ausgabe bringt jedoch den überarbeiteten Text von 1787 (für die hier zitierten Stellen ohne Folgen). Beide Fassungen bringt der Bd. 9 der 'Berliner Ausgabe' aus dem Aufbau-Verlag; einen Faksimile-Nachdruck der ersten Ausgabe gibt es in der Reihe der 'Bibliophilen

Stelle, das Deutungswort für den ganzen Roman. Die „tätigen Kräfte“ sind „eingesperrt“ in einen Zirkel materieller Selbstreproduktion, die Wände des Gefängnisses sind inwendig mit schönen Aussichten bemalt. In der Formulierung von den „tätigen Kräften“ steckt der 'Archeus'³³ der Hermetiker, der in der heutigen Rede von der Selbstverwirklichung noch nachspukt, in den bemalten Wänden steckt das platonische Höhlengleichnis. Was im *Werther* abgehandelt wird, ist die Spannung von „Einschränkung“ in der Welt der Materie und ekstatisch-kathartischer Sehnsucht der Seele nach dem Ganzen. Auch der Weg mystischer Introspektion, — „Ich kehre in mich selbst zurück“ — bleibt unbefriedigend, denn auch da ist mehr 'Ahnung und dunkle Begier' als 'Darstellung und lebendige Kraft'.

Ebenfalls noch vor der Begegnung mit Lotte wird „Einschränkung“ in jenem Brief vom 10. Mai demonstriert, der zwar immer wieder zitiert wird, aber, wie mir scheint, noch immer nicht hinreichend ausgewertet ist. Auch hier setzt die Äußerung ein mit langen 'wenn'-Perioden und mündet in einen Gedankenstrich, dem das Eingeständnis folgt, daß die 'darstellende Kraft' der enthusiastisch umfaßten Wirklichkeit nicht gewachsen ist. Werther begründet, weshalb er jetzt nicht zeichnen kann, und meint doch, nie ein größerer Maler gewesen zu sein als in diesem Augenblick: „Wenn das liebe Tal um mich dampft, und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finsternis ruht, . . . ich dann im hohen Grase am fallenden Bache liege . . . wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen . . . fühle und fühle die Gegenwart des Allmächtigen . . . das Wehen des Alliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält; mein Freund! wenn's dann um meine Augen dämmert, und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruhn wie die Gestalt einer Geliebten — dann seh'n ich mich oft und denke: Ach könntest du das wieder ausdrücken, könntest du dem Papier einhauchen, was so voll, so warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele ist der Spiegel des unendlichen Gottes! — Mein Freund — Aber ich gehe darüber zugrunde, ich erliege unter der Gewalt

der Herrlichkeit dieser Erscheinungen.“³⁴ Werther steckt in einem Dilemma, das vorher schon Herder formuliert hatte. Der Dichter, so sagt Herder, solle seine „Empfindungen“ ausdrücken, denn durch sie ist er mit der Wahrheit verbunden, und er klagt: „Nun, armer Dichter! und du sollst deine Empfindungen aufs Blatt malen, sie durch einen Kanal schwarzen Safts hinströmen . . . du sollst nicht dein Papier mit Tränen benetzen, daß die Tinte zerfließt, du sollst deine ganze lebendige Seele in tote Buchstaben hinmalen und parlieren, statt auszudrücken.“³⁵ Was hier geschildert wird, ist der 'Künstler ohne Ausdrucksmittel' — so nennt Thomas Mann Christian Buddenbrook —, der Enthusiast, der seine Unendlichkeitserfahrung nicht ins begrenzte Material hinüberführen kann oder auch: der Dilettant, der Gewaltiges empfindet, aber nichts damit anzufangen weiß.³⁶

Doch die Ausdrucksnot des ekstatisch-kathartischen Individuums, das im Enthusiasmus seine Seele als Spiegel des unendlichen Gottes erfährt, ist nur eine der möglichen Erscheinungsweisen der Spannung von Enthusiasmus und Kontingenz; der *Werther* konkretisiert sie auch im Bereich der Liebe und im Bereich des gesellschaftlichen Lebens, und gerade indem der Roman diese Exempel so weit streut und zugleich auf die Grundfigur zurückführt, bekommt er jene Offenheit und Vieldeutigkeit, die seinen Aufstieg zum Kultbuch möglich machte.

Die „Einschränkungs“-Erfahrung, so attraktiv formuliert, hatte durchaus Dimensionen, die der Vätergeneration bedenklich sein mußten. Wenn Ordnung nur als „Einschränkung“ erfahren wird, welche das wahre Selbst der Menschen knebelt und einkerkert, dann läuft das auf eine Suspendierung der alten Glückseligkeitslehre hinaus. Nicht das Sich-Einpassen, nicht das alte bürgerliche Ideal der 'Gelassenheit', nicht Zufriedenheit mit dem Bestehenden ließ sich daraus schöpfen, sondern eine beängstigend ziellose Unruhe. Einer der Topoi der *Werther*-Kritik ist, daß dieses Buch die „Unzufriedenheit“ lehrt. „Eure Schriften sind angenehm, aber sie . . . erregen Unzufriedenheit mit Gott und Menschen, machen das zum einzigen, alle übrigen verdrängenden Wunsche

des Herzens, was es nicht haben kann, und dasselbige macht sich Flügel eines Drachen und fleucht in den Abgrund zur Hölle.“³⁷ Gerade weil diese Unzufriedenheit letztlich metaphysisch motiviert, also wenig konkret war, erschien sie umso gefährlicher, denn solche Unzufriedenheit kann durch nichts gestillt werden, außer vielleicht durch das Reich Gottes, in dem alle „Einschränkung“ überwunden ist, — und sie kann zu fast beliebigen unbesonnenen Handlungen hinreißen. Jakob Michael Reinhold Lenz schrieb, Werther sei „ein gekreuzigter Prometheus an dessen Exempel ihr euch bespiegeln könnt und eurem eigenen Genie überlassen ist, die nützlichste Anwendung davon zu machen.“³⁸ Welches aber die „nützlichste Anwendung“ einer metaphysisch begründeten Unzufriedenheit ist, das war mit den Mitteln der Aufklärungsphilosophie nicht mehr zu deduzieren, jede Form des Alternativ-Radikalismus war denkbar, bis hin zum Terrorismus Moors.

5. Die neuen Erfahrungen

Es ist an der Zeit, Distanz zu nehmen. Ich werde mich dafür der Luhmann'schen Formel von der 'Reduktion von

Taschenbücher' (Bd. 20, 1978), dort auch Nicolais Parodie. (Auch Reclam druckt die Fassung von 1787.)

33 Eine der letzten und interessantesten Deutungen bei Zimmermann, Bd. 2, S. 167—212.

34 A.a.O., S. 9.

35 *Sturm und Drang, Kritische Schriften*, S. 277 (Fragmente *Über die neuere deutsche Literatur*. 3. Slg., I, 6).

36 Zu den Merkwürdigkeiten in der Literatur der letzten 200 Jahre gehört, daß es dort von 'ringenden' Dichtern, Musikern, Malern nur so wimmelt. Seitens der Autoren kann man das verstehen; aber was haben die Leser mit diesen Problemen zu tun? Offenbar sind nicht nur manche Künstler, wie Thomas Mann meinte, verhinderte Bürger, sondern manche Bürger auch verhinderte Künstler (Abenteurer, enthusiastisch Liebende, Verbrecher usw.), was die These von der Komplementärfunktion der neueren Poesie fast etwas gröblich bestätigt.

37 Nach Scherpe, S. 73.

38 J. M. Reinhold Lenz, *Werke und Schriften*, hrsg. von Britta Titel und Hellmut Haug, Darmstadt 1966, Bd. 1, S. 396.

Komplexität³⁹ bedienen, deren Gebrauch in den letzten Jahren zwar inflatorische Züge angenommen hat, aber hier eine schnelle Verständigung erlaubt. Was der Enthusiast Werther, als Spiegel Gottes, erfährt, ist wiederhergestellte Komplexität — eine Komplexität, die er nicht mit den Routinen des Alltagshandelns vereinbaren kann. Und was ich vorhin als Herstellung 'bürgerlicher' Identität und Inter-subjektivität skizziert habe, das war ein Verfahren der Reduzierung von Komplexität. Abbau und Wiederherstellung von Komplexität: so könnte man das Verhältnis von Aufklärung und Sturm und Drang in eine Formel zu fassen versuchen. So betrachtet aber ist das Verhältnis beider die typische Konstellation von älterer und jüngerer Generation. Die jüngere Generation, die nicht selbst erfahren hat, welche Probleme durch all die Reduzierungen gelöst werden sollten, begreift sie nur als willkürliche, einengende Konventionen, sie weiß nichts von ihren lebenserhaltenden Funktionen, sondern erlebt sie nur als „Einschränkungen“. Wenn sie freilich gegen die „Einschränkungen“ das Ganze der Wahrheit setzen will, dann droht ihr die Situation Werthers oder auch die Karl Moors, für die aus dem Enthusiasmus kein gangbarer Weg mehr in die Kontingenz zurückführt. — Auf jeden Fall aber führt die Wiederherstellung von Komplexität zu neuen Erfahrungen, ob man nun mit ihnen fertig wird oder nicht.

Ich will das für die Dichtung des Sturm und Drang wenigstens andeuten. In aller Kürze und sehr zugespitzt könnte man sagen: Die Dichtung des Sturm und Drang entdeckt die Liebe, sie entdeckt die Gesellschaft und sie entdeckt den Tod, und sie wird alle drei Entdeckungen weitergeben an die folgenden Zeiten.

Liebe, Liebe als Leidenschaft, hatte es zwar schon etwa in den Dramen des Barock gegeben. Aber da wurde sie vorgeführt wie in einer exotischen Manerie, bei jedem Konflikt von Pflicht und Leidenschaft hatte sich der Held nach ein paar Anfechtungen auf die Seite der Pflicht zu schlagen. Werther aber schreibt: „Es ist doch gewiß, daß in der Welt den Menschen nichts notwendig macht als die Liebe“.⁴⁰ Das ist nun nicht nur poetische Phrase, sondern hat seine Logik. Gerade weil

das enthusiastische Individuum alle sozialen Zwänge und damit auch Bindungen als materiellen Kerker empfindet, reduziert sich das, was zuvor die Bezugsgruppe war, nun auf die einzige Bezugsperson, den Geliebten oder die Geliebte, die transparent wird für das Licht der Erlösung, das, hinter ihr aufgestellt, ihr die Aura des Vollkommenen verleiht. Julius von Tarent will alle Bande „um eines Weibes willen“ zerreißen, „nein, nicht für ein sterbliches Weib, für dich, Blanca, du bist mir Vaterland, Vater, Mutter, Bruder und Freund“.⁴¹ Die Aufkündigung irdischer Bindungen und die Metaphysizierung der Liebe gehören zusammen: Die Geliebte wird zur einzigen Bezugsperson und zugleich zur Heilsmetapher.

Die „Einschränkungen“, welche die *Gesellschaft* den Selbstverwirklichungswünschen der Individuen entgegengesetzt, werden nun erst als Potential tragischer Konflikte entdeckt. Alle die großen Helden des Sturm und Drang, sie gehen ja zugrunde, richten ihre Mitmenschen zugrunde. Aber indem konkret dargestellt werden muß, woran sie zugrunde gehen, treten auch reale soziale Institutionen mit ins Blickfeld. Seither und bis in die Gegenwart wird es eine der vornehmsten selbstgewählten Aufgaben von Literaten sein, Sozial- und Institutionenkritik zu üben. Daß die Gegenvorschläge, die sie machen, in aller Regel wenig taugen, verschlägt nichts. Seit den Tagen der Genies nämlich wird solche Kritik nicht um der mühseligen kleinen Schritte der Verbesserung willen geübt (Detail-Vorschläge entspringen eher einem Selbstmißverständnis), sondern im Namen eines gesinnungsethischen Wert-Fundamentalismus, eines enthusiastischen Menschenbildes, das als einzige Alternative auch heute noch, wenngleich unausgesprochen, nur das Reich Gottes selbst akzeptieren könnte.

Die dritte Entdeckung, die des *Todes*, ist vielleicht die folgenschwerste. Der Tod des Helden im Drama — jener literarischen Form also, die den Tod am wenigsten in Nebensätze abdrängen kann — war immer Tod für etwas, Tod im Namen eines obersten, sozial anerkannten Wertes, Märtyrertod. Den für mich sinnfälligsten Ausdruck hat das in einem Drama des Freiherrn Friedrich von Cronegk aus dem Jahr

1758 gefunden, wo die Mutter zum Sohn die in der Reihenfolge etwas unsinnigen Worte spricht: „Stirb! und sey tugendhaft! Dieß ist des Lebens Zweck“⁴² — zumindest für den Trauerspielhelden alten Stils. Wenn aber die Subjektivität sich als unverwechselbaren und unaustauschbaren einzigen Erfahrungsgrund des Absoluten erfährt, wenn jedes Individuum unmittelbar zu Gott ist, wenn jede erreichbare Objektivität nur als „Einschränkung“ gilt, dann ist der Tod um eines sozial anerkannten Wertes willen nicht mehr möglich. Allenfalls als Freitod, als Akt ganymedischer Entrückung ans Herz des allliebenden Vaters, als höchste Stufe der „Entselbstigung“, wie's Goethe nennt, ist er noch zu vollziehen. Stößt er einem aber zu, wird er einem angetan, dann wird er zur blanken Vernichtung. Heinrich Wilhelm von Gerstenberg malt in seinem *Ugolino* eine Episode aus dem Dante aus: Fünf Akte lang stirbt ein Vater mit seinen Kindern im Hungerturm. „Erbarmer! Erbarmer! Erbarmer!“, so ruft einer der Söhne aus, „noch windet der Wurm sich? Noch? Wehe mir! Sterben ist grauenvoll!“⁴³ Der individuelle Tod ist nun die Vernichtung eines Weltzentrums. Julius von Tarent betritt ein letztes Mal die Gruft seiner Väter und konstatiert sarkastisch: „Faulet nicht Theoderichs Hund so gut als Theoderich, obgleich auf seinem Grabe kein verrostetes Schwert und Szepter liegt.“⁴⁴ Als Julius tot ist, verfällt Blanca in Verzweiflung: „O, daß der Mensch so über die Erde hingehet, ohn' eine Spur hinter sich zu lassen, wie das Lächeln über das Gesicht, oder der Gesang des Vogels durch den Wald.“⁴⁵ Die Naturbilder sind nicht, wie es der Herder-Goetheschen Sprachwelt entspräche, Bilder des Wachstums, sondern Bilder der kreatürlichen Vernichtung. „Das Herz, das

39 Ich spräche lieber von 'Reduzierung', damit der Anschein vermieden wird, hier gehe es immer logisch zu.

40 A.a.O., S. 40.

41 Leisewitz, a.a.O., S. 597.

42 Szene II,1 (Zit. nach dem Raubdruck: *von Cronegks Schriften*, Bd. 1, Karlsruhe 1776, S. 201).

43 Abdruck in *Sturm und Drang. Dramatische Schriften*, Bd. 1, S. 9 — 61, hier: S. 54.

44 Leisewitz, a.a.O., S. 598.

45 Ebd., S. 607.

mich liebt, wird Staub, zu nichts mehr fähig, als vom Regen durchnässet und von der Sonne getrocknet zu werden —“.⁴⁶ Ganz und gar subjektivierte Bilder der Johannes-Apokalypse tauchen auf, der Tod des Geliebten wird zum Ende der Welt, einer sinnentleerten Welt, die nicht etwa mit dem Jüngsten Gericht an ihr Ziel kommt, sondern in Kälte und Tod versinkt, wenn ihr der belebende Atem der Liebe genommen ist. „Ich seh' es, ich seh' es, das Ende der Tage ist gekommen, die Schöpfung seufzet den lebendigen Odem wieder aus, und alles, was da *ist*, gerinnet wieder zu Elementen — Sieh, der Himmel rollet sich angstvoll wie ein Buch zusammen und sein schüchternes Heer entflieht — Im Mittelpunkt der ausgebrannten Sonne steckt die Nacht die schwarze Fahne auf — und — Julius, Julius, umarme mich, daß wir miteinander vergehen!“⁴⁷

* * *

Der Sturm und Drang blieb eine Episode von wenigen Jahren. Bald ging man wieder zur aufklärerischen Tagesordnung über. Doch die Episode blieb nicht ohne Folgen. Mit der Entdeckung der enthusiastischen Liebe, der Widerständigkeit aller Gesellschaft und der Provokation der Individualität durch den Tod entwindet sich die Dichtung der Vormundschaft der anderen Problemlösungsinstanzen, wird sie zur autonomen Institution. Vernünftige Moral- und Staatsphilosophie und vernünftige Religion durften mit den Problemen immer erst dann herausrücken, wenn sie zugleich

auch Lösungen zu präsentieren hatten.⁴⁸ Dichtung aber erringt sich nun die Lizenz, auch ungelöste, vielleicht sogar unlösbare Probleme darzustellen, sich an den Kosten reduzierter Komplexität abzuarbeiten und die jeweils unbeleuchtete Seite der Wahrheit zu thematisieren.

Der Sturm und Drang ist die erste artikulierte Rebellion innerhalb des sich konsolidierenden Bürgertums, der erste jener ekstatisch-kathartischen Schübe, die fortan die bürgerliche Gesellschaft immer wieder erschüttern werden, von der Rebellion der Frühromantiker über die Befreiungskriege, die teutomanische Jugend des Wartburgfestes und die republikanische Jugend des Hambacher Festes und so fort immer wieder bis in die Gegenwart. Gewiß erscheinen all diese Rebellionen auf Antrieb ganz unterschiedlich motiviert. Aber als Gemeinsames ist ihnen immer die binnenbürgerliche Rebellion eingelagert, der Kampf gegen das falsche und schlechte Leben der Elterngeneration. Und immer sind die Rebellionen verknüpft mit der Proklamation einer neuen, lebensnahen Poesie, im Extremfall sogar der Aufhebung der Poesie durch ein poetisches Leben, das verwirklicht, wovon die Poesie nur träumt. Jedesmal wird die bürgerliche Gesellschaft für tot erklärt; und sie hat jede dieser Todesannoncen überlebt. Auf's Ganze gesehen liegt sogar die Vermutung nahe, daß diese Krisen ihr eigentliches Verjüngungselixier sind.⁴⁹ Das Widerspiel von „Einschränkung“ und Ausschweifung, von reduzierter und wiederhergestellter und erneut reduzierter

Komplexität, die Spannung von Realität und Poesie macht das System zu einem offenen, lernenden System, das in einem Prozeß ständiger Transformation begriffen ist, so flexibel und anpassungsfähig wie keine frühere Gesellschaftsform.

46 Ebd., S. 607 f.

47 Ebd., S. 609. — Im Drama wird auch auf die zeitgenössische Lehre von der Seele als einem 'einfachen' ('atomon') und deshalb unvergänglichen Wesen angespielt. Leisewitz legt hier der 'Wahnsinnigen' den Wunsch in den Mund, daß auch die 'unvergänglichen' Seelen der Liebenden 'vergehen' sollen. Zusammen mit der Rede von den 'Elementen' eine der wenigen Stellen, an denen in der deutschen Literatur der Zeit der französische Materialismus einen Widerhall findet, — überformt allerdings durch die Liebesthematik.

48 Grundsätzlich gilt diese Regel auch heute noch. Allerdings sind die Verfahren, das Publikum mit Leerformeln oder Appellen ans große Umdenken und Verändern des 'Rahmens' abzuspeisen, wesentlich verfeinert worden.

49 Erst nach dem Vortrag fiel mir eine Lese-frucht zu, die einen hübschen Schluß abgegeben hätte und deshalb hier mitgeteilt sei, ein Kolakowski-Zitat: „Es gibt zwei Umstände deren wir uns immer erinnern sollten: Erstens, hätten nicht die neuen Generationen unaufhörlich gegen die ererbte Tradition revoltiert, würden wir noch heute in Höhlen leben; zweitens, wenn die Revolte gegen die ererbte Tradition einmal universell würde, werden wir uns wieder in den Höhlen befinden.“ (Aufgelesen in *Ich handle mit Vernunft. Moses Mendelssohn und die europäische Aufklärung*, hrsg. von Norbert Hinske, Hamburg 1981, S. 176).